



Zurück in der Männerwelt

Das Virus macht nicht nur die Luft klarer,
sondern auch die Wirklichkeit im Land: Frauen sind viel
weniger weit, als wir gedacht haben **VON JULIA JÄKEL**

eit Tagen arbeitet es in mir, ich möchte etwas dazu schreiben, aber ich traue mich nicht. Schon immer engagiere ich mich für mehr Frauen in Führung. Nicht immer laut, vor allem versuche ich mich selbst darum zu kümmern. Ich trage Verantwortung für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; hier fühle ich mich verpflichtet zu handeln und kann keinem die Schuld zuschieben. 46 Prozent der 160 Führungskräfte in unserem Verlagshaus, Gruner + Jahr, sind Frauen, die Hälfte unserer Chefredakteure sind innen, Stellvertreterinnen nicht eingerechnet.

Wir haben das alle gemeinsam hinbekommen, es ist genauso das Verdienst meiner männlichen Kollegen. »Unsere« Männer wollen nicht in Monokulturen arbeiten, sondern erfolgreich sein. Und schlaue Frauen ziehen schlaue Männer an und umgekehrt, so einfach kann das manchmal sein.

Ich wollte mich eigentlich nicht zu dem Thema äußern, denn jetzt ist Krise. Jetzt geht es darum, das Unternehmen gut durch diese Zeit zu bringen, die Zukunft unseres Verlages zu sichern und zu gestalten. Es ist ernst. Alles andere, so dachte ich einige Wochen lang, wirkt daneben wie »Gedöns«. Die Gefahr, dass man mich missverstehen könnte, schien mir zu groß. Denn selbstverständlich geht es jetzt in erster Linie ums Anpacken.

Doch dann las ich diese Meldung im Ticker: Jennifer Morgan, seit Oktober Co-Chefin von SAP und damit die erste Frau an der Spitze eines Dax-Konzerns, muss gehen. Der Konzern wünsche sich in dieser besonderen Krisensituation eine »klare Führungsstruktur«, man brauche »klare Anweisungen«, so wird Christian Klein zitiert, der mit ihr zusammen als Doppelspitze inthronisiert worden war und von nun an alleiniger CEO ist. Die Frau muss gehen, der Mann bleibt. Ich kenne die Hintergründe nicht und

weiß natürlich, dass die Dinge meist komplizierter sind als das Faktum per se, es geht aber auch gar nicht um SAP. Es geht um mich. Die Nachricht war der letzte kleine Auslöser, der tipping point, der mich nun doch dazu bewog, diesen Text zu schreiben.

Mir fällt es in den vergangenen Wochen wie Schuppen von den Augen: Die Corona-Krise, bei der es um Leben und Tod, um ganze Existenzen von Familien und Unternehmen geht, macht offensichtlich, wer in Deutschland wirklich, wirklich entscheidet. Wie die realen Strukturen sind. Und dass das Gebot der Diversität offenbar nur an ruhigen Tagen zählt.

Was passiert da gerade? Mir scheint, dass sich in Zeiten der Krise neue Führungszirkel formieren. Zuerst fiel es mir bei Gruner + Jahr selbst auf. Unser »Corona-Kreis«, den wir direkt nach Ausbruch der Krise flugs installiert hatten und der sich bis vor Kurzem täglich morgens um zehn Uhr zur Videokonferenz traf, ist weniger weiblich als sonst bei uns üblich. Ein Drittel der Entscheider sind hier Entscheiderinnen. Immerhin, verstecken müssen wir uns nicht. Aber es sind eben nicht die 50 Prozent, die ich sonst in unseren Führungszirkeln erlebe.

Dann nahm ich an einer großen Telefonkonferenz mit führenden Verlagsvertretern dieses Landes teil. Politiker wollten hören, wie wir aktuell die Lage erleben und uns ihr Ohr schenken. In der Leitung: ausschließlich tiefe Männerstimmen. Ich war die einzige Frau. In solchen Situationen, auch bei geschäftlichen Kontakten, bin ich es gewohnt, immerhin mit ein paar anderen Frauen zusammen im Raum zu sein. Plötzlich, in der Krise, sind alle Frauen weg.

Ähnliches erleben wir in der öffentlichen Erklärung der Krise. Jana Hensel hat dazu klug auf ZEIT

ONLINE geschrieben und uns erinnert an eine »männliche Expertendämmerung«. Sie rief uns die Bilder vor Augen, die die Krise dominieren: Die allermeisten Virologen, die Chefs der Kliniken und Pflegeeinrichtungen, die vielen Chefärzte, Verbandschefs, der übergroße Teil der Ökonomen, der Gesundheitsminister, die dominanten Ministerpräsidenten, 24 der 26 Mitglieder der Nationalakademie Leopoldina – alles Männer.

Wo sind nur die Frauen hin? Die Soziologin Jutta Allmendinger hat kürzlich darauf hingewiesen, dass es vor allem die Frauen sind, die seit Wochen dafür sorgen, dass die Kinder im Homeschooling mitkommen und der Corona-Alltag mit allen zu Hause irgendwie läuft. Die also dem Mann den Rücken freihalten, damit er seinen Mann stehen kann.

Homeoffice bedeutet für Tausende Frauen gerade vor allem home und wenig office. Das ist auch deshalb bitter, weil jetzt Karrieren gemacht werden. Wer mit der Krise gut umgeht, wer dem Druck standhält, wer die richtigen Prioritäten setzt, wer seine Leute mitnimmt und seine Teams lebendig hält, der kann gerade ganz besonders auf sich aufmerksam machen. Und diesen Moment verpassen viele Frauen, weil sie – aus welchen Gründen auch immer – zurückstecken.

Diese Situation kontrastiert mit einem anderen Erleben, nämlich wie wohlthuend rational und klar unsere Kanzlerin, nun mal eine Frau, die Krise erläutert, die Zusammenhänge erklärt, uns alle behutsam an die ziemlich harten Wahrheiten heranhöhrt, etwa was die Dauer der Einschränkungen in Wirtschaft und Gesellschaft angeht, und zur Besonnenheit ermahnt. Ich höre die Familienministerin Franziska Giffey und höre ihr gern zu, ich nehme ihr ab, dass sie die Sorgen der Frauen und Familien wirklich im Blick hat und versteht. Das erfrischt mich.

Gleichzeitig wird mir ganz blüherant, wenn ich mir unsere politischen Strukturen genauer anschau. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat kürzlich der CDU und ihren nicht vorhandenen Frauen in Führungspositionen eine ganze kluge Seite gewidmet und gefragt: Was wird da nur, wenn nun Ursula von der Leyen weg, AKK weg und absehbar auch die Kanzlerin weg ist?

Ich erinnere mich noch gut an das berühmte, ikonenhafte Foto zur Ernennung von Annegret Kramp-Karrenbauer als Verteidigungsministerin. Sie links, rechts die Kanzlerin, in der Mitte eingerahmt von der Leyen. Die taz schrieb dazu einen ziemlich witzigen Text, die Autorin konnte kaum glauben, dass ausgerechnet die CDU – die »Christliche Damen-Union« – so viel Frauen-Power an die Spitze der Politik in Deutschland und Europa gebracht hat. Überschrieben war der Artikel mit der vergnüglichen Schlagzeile »So haben wir uns das Ende des Patriarchats aber nicht vorgestellt«. Inzwischen muss man fragen: welches Ende? Die CDU, der ich wie der anderen großen Partei wünsche, dass sie weiter eine Volkspartei bleibe, fehlt es an einem breiten weiblichen Unterbau, aus dem überhaupt erst starke Frauen in Führung hineinwachsen könnten. Denn über Nacht geht so was nun mal nicht.

So komme ich zu einem für mein Gemüt ungewöhnlich düsteren Zwischenfazit nach sieben Wochen Krise: Wie das Virus plötzlich unsere Luft klarer macht und den Himmel blauer, so werden auch unsere wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Realitäten offener. Wir Frauen sind so viel weniger weit, als wir es dachten.

Siehe auch **Wirtschaft**, S. 20: Warum musste SAP-Chefin Jennifer Morgan gehen?



Julia Jäkel, 48, ist die Vorsitzende der Geschäftsführung von Gruner + Jahr. Das Verlagshaus ist eines der größten Europas, es bringt über 500 Magazine und Digitalangebote heraus, darunter der »stern«, »Geo« und »Brigitte«

60
ZEILEN
...

LIEBE

Wenn der DHL-Mann zweimal klingelt: Warum die alltäglichen Videokonferenzen unser Leben bereichern **VON PETER DAUSEND**

In dem Film *Peeping Tom* setzt ein psychisch gestörter Killer wehrlosen Opfern ein Messer an den Hals und richtet seine Kamera auf ihr Gesicht. Er will nicht nur ihre Todesangst, sondern auch den entsetzten letzten Blick von ihnen einfangen. Nun, manche, die sich zurzeit täglich in Videokonferenzen ihrem Chef stellen müssen, mögen sich ein wenig so fühlen wie die Opfer in *Peeping Tom*. Etwa wenn der fünfjährige Sprössling dazwischenbrabbelt: »Papa, ist das der Vollidiot, von dem du immer erzählst?« Oder wenn man vergessen hat, das Plakat mit dem Spruch »Ein Chef ist auch nur ein Mensch. Er weiß es nur nicht« abzuhängen.

Ich hingegen liebe Videokonferenzen. Da ich meine Chefs immer nur dann Vollidiot genannt habe, wenn meine Kinder nicht dabei waren, und ich Sprüche nicht aufhänge, kann ich mich da völlig angstfrei dazuschalten. Und wenn bei den anderen Kleinkinder durchs Bild irren, wenn zwischendurch der Teekessel pfeift, das Nudelwasser überkocht und der DHL-Mann zweimal klingelt; wenn die Bude, die man da erblickt, so chaotisch unaufgeräumt aussieht, als würde man selbst dort wohnen, dann fühlt man sich seltsam verbunden – der Kollege wird so zum Menschen. Hätte man gar nicht gedacht.

Aus der Menschwerdung des Kollegen ergibt sich ein Kollateralschaden: Da es ja nun nicht mehr nur um berufliche Professionalität geht, kann man die Wohnungen der anderen ein bisschen genauer scannen. Gab es die Stehlampe dahinten nicht in schön? Ist das ein Bild, oder schmieren die sich ihre Wände mit Tomatensoße voll und klecksen dann Senf drauf? Ist das Ikea, oder kann das weg? Vor allem aber: Sind das nicht original Eames Plastic Side Chairs? Und warum kann der sich eine Wohnung mit Dachterrasse leisten, während auf meinen Balkon gerade mal ein Kasten Bier passt? Der gewiefte Teilnehmer einer

Videokonferenz hört nicht genau hin. Er sammelt Argumente für die nächste Gehaltsverhandlung.

Auch gescaant zu werden, kann man zu seinem Vorteil nutzen. Dafür setzt man sich vor eine Bücherwand. Bücherwände gehen immer. Im Bildausschnitt platziert man Passendes: Thomas Mann, die *Dark Comedies* von Shakespeare im Original, Bildbände von Goya und Mondrian, die neuesten Romane von Jonathan Safran Foer und Virginia Despentes, so was in der Art. Und wenn der Chef das alles in der Videoschleife sieht, denkt er: Mensch, den Kollegen hab ich wohl unterschätzt. Vielleicht sollte ich den mal Kolumnen schreiben lassen.



Peter Dausend ist Politischer Korrespondent im Hauptstadtbüro der ZEIT